

«Politik zu machen, ist nicht meine Aufgabe, mit Politik habe ich nichts zu tun.»¹
(Otto Wagner, 1910)

Prélude: Otto Wagner

Die Aussage von Otto Wagner steht im direkten Zusammenhang mit der Denkmal-Standortdebatte «Kaiserdenkmal oder Lueger-Monument vor dem Rathaus», die kurz nach dem Tod des Wiener Bürgermeisters Karl Lueger im März 1910 ausbrach.² Wagner war Sympathisant des Gründers der Christlichsozialen Partei, Karl Lueger, und seit 1900 Mitglied der Wiener Bürgervereinigung.³ Diese exklusive Gemeinschaft setzte sich mehrheitlich aus Selbstständigen, darunter viele Haus- und Grundbesitzer, zusammen. Wagner profitierte von Luegers Klientelpolitik. Als privatkapitalistischer Hausherr realisierte er unzählige Zinshäuser, die eine wichtige Rolle in der Architekturgeschichte spielen. Weniger bekannt ist die antisemitische Rhetorik in Wagners Tagebüchern,⁴ die sich oft im Zusammenhang mit seiner Unzufriedenheit über Marktmechanismen beim Verkauf oder der Errichtung seiner Objekte artikuliert.

Die Herausgeber des Tagebuchs von Wagner bewerten diesen aufgrund von nicht vorhandenen, eindeutig parteipolitischen Stellungnahmen als *unpolitischen* Architekten. Das oben angeführte Zitat wird zum Beleg für Wagners professionelle Distanz zu politischen Parteien und setzt auf dem historisch verfestigten (Selbst-) Bild Wagners als autonomer Künstlerarchitekt auf, der sein Werk ausschließlich aus einer fachlichen Autorität heraus entwickelt. Sein im Tagebuch zum Vorschein kommender «heimlicher Antisemitismus»⁵ wird von den Autoren im Sinne einer «Vorwärtsverteidigung» angesichts zunehmender ökonomischer Unsicherheiten beschrieben, die für Sympathisanten aus dem christlichsozialen Umfeld zeittypisch gewesen sei.⁶

Die omnipräsente Frage ist: Sind Wagners Texte und Planungen für Wien aufgrund seiner Äußerungen nicht anders zu lesen beziehungsweise braucht es aufgrund des im Tagebuch zutage tretenden Antisemitismus eine architekturhistorische Revision von Werk und Person Otto Wagners? Die Herausgeber begegnen dieser Frage mit großer Skepsis. Sie betonen die Privatheit der Tagebücher; ihre Aussagekraft für das künstlerische Werk wird – im Gegensatz zu seinen Arbeitsjournals – als vernachlässigbar erachtet.⁷ Ob diese Folgerungen mit der Abwägung verbunden sind, den architekturhistorischen Stellenwert Wagners nicht zu beschädigen oder ob die drei Jahre umfassende Zeitspanne von 1915 bis 1918 für eine relevante Analyse den Autor*innen zu gering schien, kann hier nicht beantwortet werden.

Festzuhalten ist: Die konkreten politischen Entstehungsbedingungen und Wagners soziales Umfeld finden in der Rezeption bisher kaum Berücksichtigung. Die Frage nach einer Wechselwirkung zwischen Wagners Großstadtkonzept und seinem Naheverhältnis zur Lueger'schen Kapitalisierung der Stadt mit möglichen biopolitischen Indikationen wurde bis jetzt vernachlässigt.⁸ Vielmehr setzt die Kunsthistorikerin in ihrer Analyse auf das von Wagner postulierte Selbstbild einer individuellen Selbstbestimmtheit⁹ und folgt der von ihm rhetorisch behaupteten, aber, wie zu zeigen sein wird, nicht eingehaltenen Trennlinie zwischen künstlerischer Autonomie und politischem Handeln.

Die Historikerin Birgit Kirchmayr weist in ihrer kürzlich erschienenen Untersuchung zur Autobiografik von Künstlerinnen von 1900 bis 1945 in eine andere Richtung.¹⁰ Im Zentrum ihres Interesses steht die Wechselwirkung zwischen politischem Verhalten und künstlerischem Handeln. Sie sieht in der Definition des Begriffs des Politischen durch Carl Schmitt den zentralen Schlüssel für die «unpolitische» Selbsteinschätzung vieler Zeitgenossen*innen. Dieser setzt «politisch» mit «staatlich» gleich, das heißt, politische Angelegenheiten wurden per se immer auch als «parteipolitisch» verstanden.¹¹ In diesem Definitionsmodell sieht Kirchmayr den Grund für die «unpolitische» Selbsteinschätzung vieler Zeitgenossen*innen, was in weiterer Folge zu einer Verengung des Blicks und Irreführungen über den politischen Spielraum von Künstler*innen und Architekt*innen in der Rezeption geführt habe.¹²

Gleichzeitig stellt sich die Frage nach einer «unpolitischen» Architektur und Kultur per se. Kultur und Politik waren seit jeher engmaschig verflochten. Ein nicht unwesentlicher Anteil von Architekt*innen verstand sich als treibende Reformkraft und unterstützte mit fachlichem Handeln den politischen Wandel. Damit rückt das gesellschaftspolitische Handeln von Architekt*innen ins Blickfeld; eine solche Perspektive steht dem Ansatz einer Werk-Autor*in-Trennung diametral gegenüber. Im Folgenden wird die Auffassung von Architektur als «Gebaute Gesellschaft» (Heike Delitz) vertreten, derzufolge zwischen den Architekt*innen und ihrem Werk ein raumzeitlicher und sozialer Zusammenhang besteht. Genauer gesagt manifestiert sich in jeder Architektur neben den gestalterischen Aspekten auch immer eine imaginäre Gesellschaft mit. Infolge dessen ist Architektur weniger Spiegel, Ausdruck und Zeugnis einer Gesellschaft, sondern vielmehr ein Medium des Sozialen.¹³

Szenenwechsel

Bis zur Waldheim-Affäre von 1986 war in Österreich noch der Mythos allgegenwärtig, das erste *Opfer* der Nationalsozialisten gewesen zu sein. Die Verstrickung in das NS-Regime – respektive auch Kollaborateur*in beziehungsweise Täter*in gewesen zu sein –, wurde erst sehr spät Teil des öffentlichen Diskurses und ist für die nur selten kritische Hinterfragung von Architekt*innenbiografien in Österreich mitverantwortlich. In vielen Architekt*innenautobiografien finden sich meist nur spärliche Angaben für den Zeitraum von 1938 bis 1945 und in den Nachlässen, falls zugänglich, sind nur in den wenigsten Ausnahmen Dokumente und Zeugnisse überliefert, die Aufschluss über die politische Involviertheit der Akteur*innen geben können.

In meinem Beitrag lege ich den Fokus auf zwei federführende Architekten im Nachkriegsösterreich: Roland Rainer (1910–2004) und Karl Schwanzer (1918–1975). Beide Architekten stehen exemplarisch für jene Gruppe von österreichischen Architekt*innen, die an der Technischen Hochschule in Wien studierten, ihre Karrieren

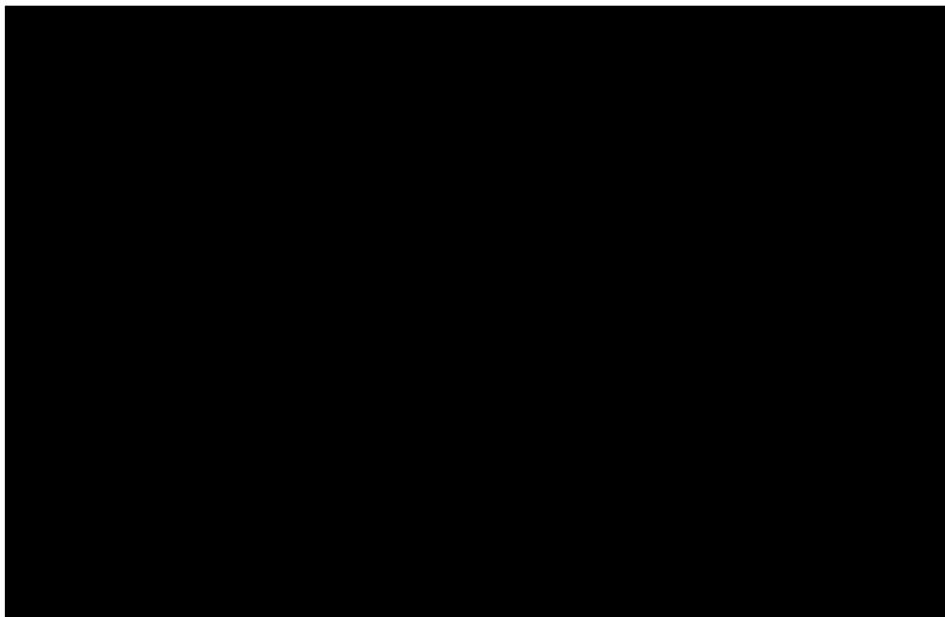
im Nationalsozialismus begannen und diese nach 1945 in Österreich fortsetzen. Die Wiener Stadthalle von Rainer (Abb. 1) und der Österreich-Pavillon für die Weltausstellung 1958 in Brüssel (Abb. 2) von Schwanzer gelten als Identitätsträger für ein modernes und demokratisches Österreich nach 1945.

Kontroversen über parteipolitische Verstrickungen beider Architekten mit dem NS-Herrschaftsapparat wurden medial ausgetragen: 1988 erfolgte in der *Wiener Zeitung* ein Bericht über Schwanzers Betätigungsfeld in der NS-Stadtbildpflege und 2010 wurde über Rainers illegale NSDAP-Mitgliedschaft anlässlich seines 100. Geburtstages in der *Presse* berichtet.¹⁴

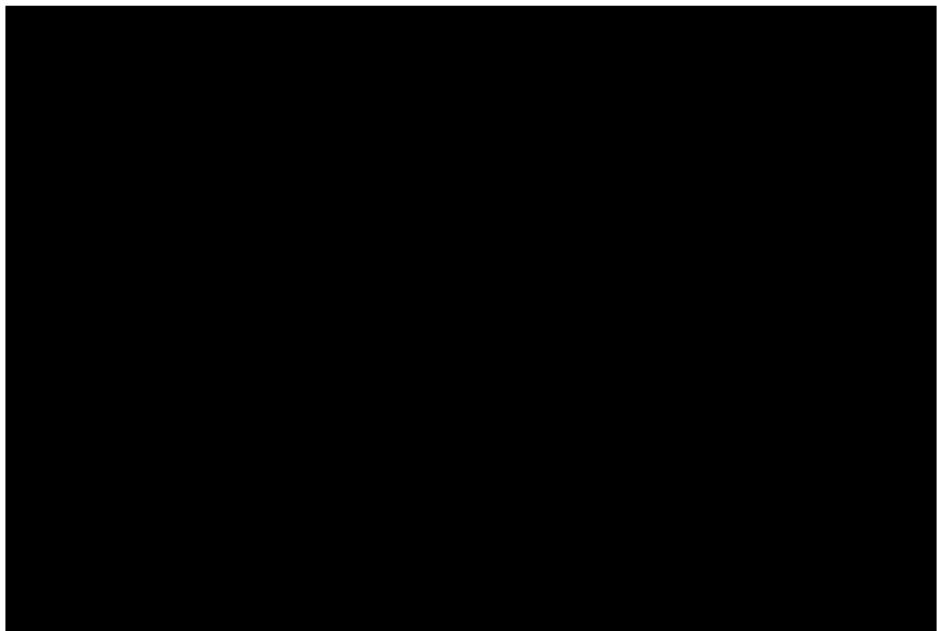
Die öffentliche Diskussion konzentrierte sich fast ausschließlich auf die Beweisführung über eine NSDAP-Parteizugehörigkeit. Das Aufnahmedatum Rainers ist umstritten, in einem handschriftlich verfassten Lebenslauf gibt Rainer seine NSDAP-Mitgliedschaft mit 1936 an.¹⁵ In einem NSDAP-Personalfragebogen für die Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich gibt Rainer in Berlin seine Mitgliedsnummer mit 21 650 an.¹⁶ Schwanzer hatte im selben Jahr ebenfalls einen Antrag auf eine vorläufige NSDAP-Mitgliedskarte gestellt und geriet dadurch 1947 ins Blickfeld der Justiz.¹⁷ Im Entnazifizierungsverfahren distanzierte sich Schwanzer von seiner Bewerbung im Jahr 1938 und legte dar, dass er 1943 kein Interesse mehr an einer Aufnahme in die Partei verspürte.¹⁸

Polemische Angriffe beziehungsweise Untergriffe sind, wie sie bei Rainer und Schwanzer gezeigt haben, kontraproduktiv. Sie führen zu kurzen Empörungswellen und lösen vereinzelt Gegendarstellungen¹⁹ aus, die sich jedoch kaum in die Fachdebatten einschreiben, und sie bieten keinen Ersatz für eine nachhaltige wissenschaftliche Analyse von Biografie und Werk. Ebenfalls nicht zielführend erscheint mir die Fokussierung auf den Nachweis einer Parteizugehörigkeit, da diese keine ausreichenden Rückschlüsse auf politische Handlungsfelder von Akteur*innen zulassen, wie Beispiele von politisch involvierten Wissenschaftler*innen ohne direkte Parteizugehörigkeit belegen. Gleichzeitig war die Mitgliedschaft in der Reichskammer der bildenden Künste Voraussetzung für die Ausübung des Berufs.

Im Gegensatz zur Fokussierung auf die Parteimitgliedschaft sollte daher eher nach der Rolle der vielen Architekt*innen aus der ‚Ostmark‘ wie Erwin Ilz, Theiss & Jaksch, Martha Bolldorf-Reitstätter und Oswald Haerdtl, um nur einige wenige zu nennen, bei den neuen Planungsaufträgen für die Ostgebiete gefragt werden. Die Raumexpansion und Germanisierung der Ostgebiete schafft für viele ein breites Spektrum an planerischen Tätigkeiten, das von städtebaulichen Monumentalplanungen über Siedlungsbauten, Industrie- und Hotelbauten bis hin zu Repräsentationsbauten für die neuen Machthaber reichte.²⁰ Vergleichbar mit den vorab Genannten waren die aufstrebenden jungen Architekten Roland Rainer und Karl Schwanzer Teil einer Funktionselite, die sich engagierte, um das Verhältnis von Raum und Gesellschaft neu zu strukturieren. Der macht- und gesellschaftspolitische Kontext verbarg sich wie so oft hinter vermeintlich rationalen Praktiken, die es den Angehörigen dieser Elite nach 1945 erlaubten, ihre Konzepte fortzusetzen. «Von einem vorübergehenden politischen Irrtum habe ich mich sofort distanziert, an meiner fachlichen Überzeugung von Anfang an bis heute festgehalten», schrieb Rainer 1993.²¹



1 Roland Rainer, *Stadthalle Wien*, 1955–1958, Fotografin: Margherita Spiluttini



2 Karl Schwanzer, *Österreich-Pavillon*, Weltausstellung 1958, Brüssel, Fotograf: Gerd Schlägl

Sozialingenieur Roland Rainer

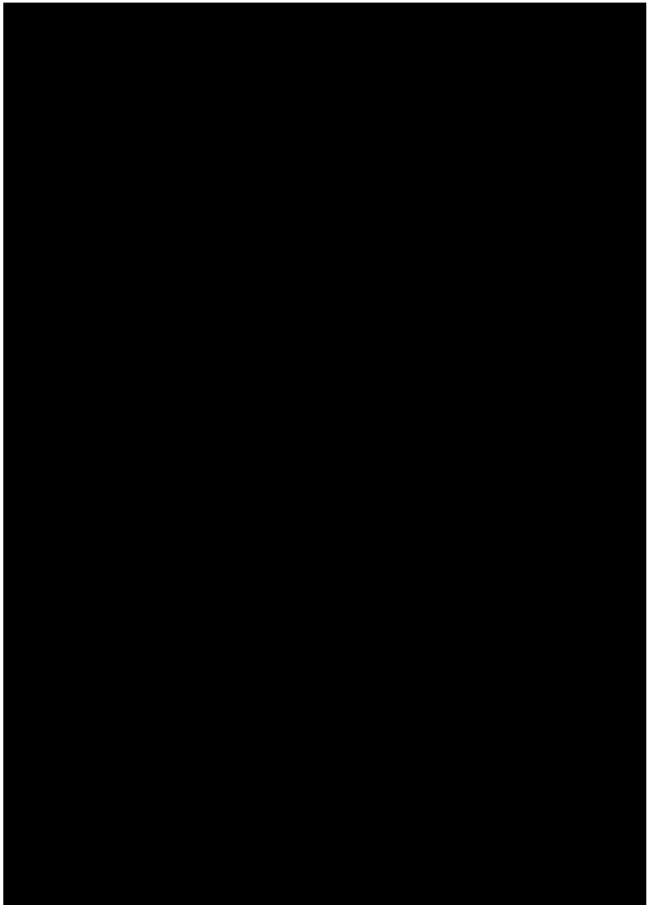
Roland Rainer verließ Wien 1936 und bewarb sich bei der Preußischen Bau- und Finanzdirektion Berlin. Ab 1938 begann Rainer wissenschaftlich zu publizieren. In die Wehrmacht wurde Rainer 1940 eingezogen und nahm an Feldzügen in Frankreich und Russland teil. 1942 wurde er zum Kriegsverwaltungsrat befördert und leitete bis Mai 1943 das Heeresbauamt Glogau in Niederschlesien (Głogów, Polen). Ab 1943 wurde Rainer bei der Wehrmacht als ‹Technischer Kriegsverwaltungsrat› beim Heeresbauamt Neiße, Oberschlesien (Nysa, Polen), tätig. Über das Aufgabenprofil von Heeresbauämtern ist aufgrund der Quellenlage wenig bekannt, es ist anzunehmen, dass es sich dabei vorwiegend um kriegswichtige Infrastrukturmaßnahmen im weitesten Sinne handelte. Im September 1943 wurde Rainer Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung, Landesgruppe Schlesien. Ab 1944 arbeitete Rainer für die Technische Planung Ost. Ab April 1945 war Rainer in Freienwalde (Oder) in der Nähe von Wriezen, etwa eine Stunde nordöstlich von Berlin, stationiert, wo auch der von Rudolf Wolters geleitete «Wiederaufbaustab» untergebracht war. Im Sommer 1945 reiste Rainer unter dem Schutz der Roten Armee nach Österreich ein, danach war er als selbstständiger Architekt in Niederösterreich und Wien tätig. Ab 1949 begann Rainer verstärkt seine alten Netzwerke zu reaktivieren und kontaktierte seine ehemaligen deutschen Kollegen. In der Folge wurde er zu Vorträgen nach Hannover, Bremen, Braunschweig, Kiel, Stuttgart, Nürnberg und Hamburg eingeladen. 1953 wurde Rainer zum ordentlichen Professor für Wohnungswesen, Städtebau und Landesplanung an die Technische Hochschule Hannover berufen. 1955 folgte seine Berufung zum ordentlichen Professor für Hochbau und Entwerfen an der Technischen Hochschule in Graz, von wo er schließlich 1956 zum Professor für Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien ernannt wurde.²²

Der Nachlass von Rainer wurde 2015 vom Architekturzentrum Wien übernommen und in der Folge wissenschaftlich bearbeitet. Die Fehlstellen im Nachlass wurden durch eine Recherche in Archiven im In- und Ausland ergänzt. 2018/19 präsentierte sie das Architekturzentrum Wien in der Ausstellung *Roland Rainer. (Un)Umstritten – Neue Erkenntnisse zum Werk (1936–1963)* und stellte sie in einem Symposium zur Diskussion.

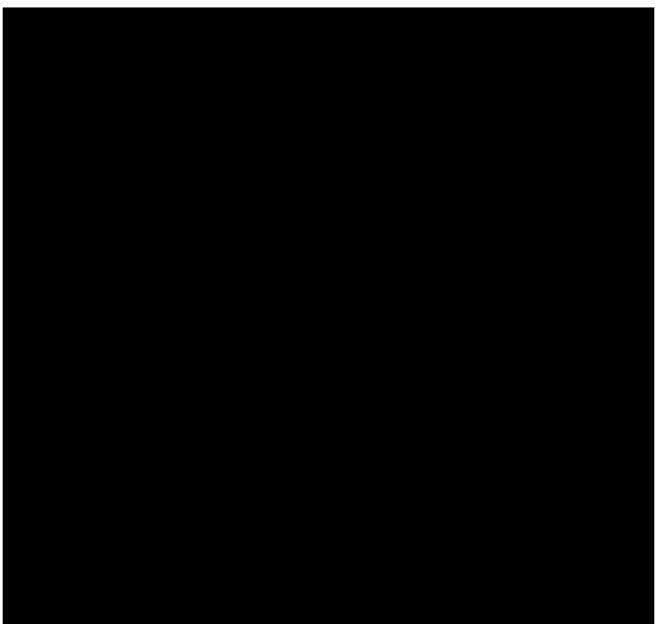
Im Zentrum der Ausstellung standen die zwei Fassungen des Buches *Die gegliederte und aufgelockerte Stadt* aus den Jahren 1945 und 1957.²³ Die Schrift basiert auf einer NS-Forschungsarbeit, die im März 1945 intern zirkulierte. Die bereits in der NS-Zeit geplante Veröffentlichung verzögerte sich trotz wiederholter Vorankündigung bis ins Jahr 1957 (Abb. 3, 4). Beide Fassungen wurden von der Deutschen Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung (ab 1946 Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung) herausgegeben. In den Mitgliederlisten des 1922 gegründeten Vereins, in den ausschließlich ausgewählte Mitglieder Aufnahme fanden, versammelte sich ab 1934 die Elite der Stadt-, Landes- und Raumplaner der Nationalsozialisten wie Alwin Seifert, Konstanty Gutschow, Karl Bonatz, Roman Friedrich Heilgenthal, Werner Hebebrand, Rudolf Hillebrecht und Paul Schmitthenner.²⁴

Rainer hatte laut eigenen Angaben bereits ab 1937 Kontakt zur Deutschen Akademie. Belegt ist seine am 24. September 1943 erfolgte Aufnahme als ordentliches Mitglied in die Landesgruppe Schlesien.²⁵ Im Jahr seiner Aufnahme taucht Rainer gleich zweimal als Vortragender auf: Im Jänner mit einem Vortrag über «Fabrik-mässiges oder ortsgebundenes Bauen» und im Februar mit einem Vortrag über

3 Johannes Göderitz, Roland Rainer, *Die gegliederte und aufgelockerte Stadt*, unverkäufliche Studie, Titelblatt, Berlin 1945



4 Johannes Göderitz, Roland Rainer und Hubert Hoffmann, *Die gegliederte und aufgelockerte Stadt*, Cover, Tübingen 1957



«Handwerk, Typung und Städtebau».²⁶ Im Letzteren spricht sich Rainer im Hinblick auf die Nachkriegsaufgaben dezidiert gegen eine Zentralisierung aller Bauvorgänge in Großfabriken aus. Denn diese führe zum Anwachsen von Städten und Industriestandorten und erhöhe das Verkehrsaufkommen. Rainer plädiert für einen zweiten Weg der «Weiterentwicklung einer ortsgebundenen Bauweise», die im Gegensatz zum industrialisierten Bauen ein homogeneres Stadtbild zwischen Neu- und Altbau ermögliche und sich gleichzeitig positiv auf die organische Verteilung der Bevölkerung im Raum auswirke.²⁷

Aufgrund der großflächigen Zerstörungen durch den Luftkrieg ab 1944 intensivierte sich die Auseinandersetzung der Akademie mit dem Thema Wiederaufbau beziehungsweise die Arbeit an den Konzepten für die künftige Neugestaltung von Städten. Im April 1944 erschien Rainers erste Forschungsarbeit für die Akademie mit dem Titel *Die zweckmässigste Hausform*.²⁸ Die Studie, die auf großes Interesse stieß, ist der besten Bebauungsform – Flachbau oder Hochbau – für die künftig zu errichtenden neuen Städte nach Kriegsende gewidmet. Rainer kommt darin zum Ergebnis, dass das Einfamilienreihenhaus mit Garten allen Anforderungen in biologischer und städtebaulicher Hinsicht am besten entspreche und wirtschaftlich mit dem Mehrgeschossbau mithalten könne.²⁹ In seiner Argumentation für sein Wohnideal, das Einfamilienhaus mit Garten, setzt Rainer auf volksbiologische Konzepte des Nationalsozialismus. So verweist eine Abbildung aus *Die zweckmässigste Hausform* auf einen Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Bodenbewirtschaftung und zeigt damit, dass die Kinderzahl bei Familien, welche Grund und Boden bewirtschaften, höher sei.

Zwei Monate später, am 3. Juli 1944, gab Johannes Göderitz, der von 1936 bis Juni 1945 die Funktion des Geschäftsführers der Akademie bekleidete, im Anschluss an seinen Vortrag *Die städtebaulichen Auswirkungen der aufgelockerten Bauweise* den ersten Hinweis auf eine weitere Studie Rainers.³⁰ In diesem beschäftigt sich Göderitz mit der Wohndichte im Hinblick auf die Richtlinien des Reichsarbeitsministeriums für den baulichen Luftschutz im Städtebau und untersucht im Weiteren die Vorteile verschiedener Bebauungs- und Hausformen. In diesem Zusammenhang erwähnenswert ist die schriftliche Beauftragung der Akademie für vier Forschungsaufträge am 26. Juni 1944 vom Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion, die mit jeweils 10.000 RM dotiert waren.³¹ Am 5. November 1944 legte Rainer ein fünfseitiges Konzept der Forschungsarbeit vor, das die Notwendigkeit einer Suche nach Formen für eine gesündere und leistungsfähigere Stadt unterstreicht.³² Die Gliederung des Konzeptes entspricht bereits in großen Zügen jener der im April 1945 gedruckten Fassung in der *Die gegliederte und aufgelockerte Stadt* von 1957.

In dem Forschungskonzept verweist Rainer auf die Gartenstadttidee, die für ihn den ersten Versuch darstellt, «selbstständige lebensfähige Zellen»³³ zu gründen. Die Kernfrage nach einer gesunden, gegliederten Stadt sieht er jedoch nach wie vor nicht gelöst. Im Weiteren führt Rainer aus, dass die Kriegserfahrungen den Blick für die Friedenserfordernisse geschärft hätten, und artikuliert seine Forderung an eine gesunde Stadt, die er durch eine Trennung von Wohn- und Arbeitsstätten, in der Auflockerung der Bebauung, durch eine geringe Wohndichte und in einer Eigenversorgung mit Nahrungsmitteln erfüllt sieht.

Damit steht Rainer in der Tradition einer Generation von Architekt*innen, die sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter dem Schlagwort der *Auflockerung* um ein neues Verhältnis zwischen Stadt und Land bemüht hatten. Dabei darf aber

nicht übersehen werden, dass dem Konzept der gegliederten und aufgelockerten Stadt – neben den architektonischen Ordnungsprinzipien – ein gesellschaftlicher Gestaltungswille in Form der bevölkerungspolitischen Bedeutung des Einfamilienhauses zugrunde liegt.

Gottfried Feders Publikation *Die neue Stadt* von 1939 entwickelte stadtplanerische Grundsätze für «Land und Kleinstädte», in der sich die nationalsozialistische Gemeinschaftsideologie räumlich artikuliert. «Ein Übergang zu einem neuen organischen Städtebau kann eben nur gefunden werden, wenn auch der bisherige Siedlungsbau nicht nur als Häuserbau aufgefasst wird, sondern als Dienstleistung für eine organische soziale Gemeinschaft.»³⁴ Städtische und regionale Großräume als soziale Interventionsfelder zu begreifen und entsprechend organisch zu gliedern, traf in gleichem Maße auf Rainer zu, der eine Übereinstimmung von sozialer Gliederung und räumlichem Gefüge sah.

Für Rainer stellt die Familie im Einfamilienhaus die kleinste Zelle eines in Stufenfolge aufgebauten Ordnungssystems dar. In der Parallelsetzung von räumlicher und organisatorischer Gliederung entspricht Rainer damit der Idee, die Parteistruktur als städtebaulichen Maßstab zu interpretieren. Für die zukünftige städtebauliche «Organisierung» von Menschen im Dritten Reich stellt Rainer den «natürlichen» Bezug zur «militärischen Gliederung» beziehungsweise der «politischen Gliederung» des NSDAP-Parteiapparates her – das wird nachvollziehbar an der Stelle in seinem Konzept, wo Rainer auf die Parteistruktur verweist.³⁵

In der 1945 publizierten Studie findet sich in der Einleitung des III. Kapitels, «Die organisch gegliederte, aufgelockerte Stadt», eine sehr ausführliche Darstellung vom streng hierarchisch gegliederten Organisationsaufbau der Partei und dessen räumlicher Ausprägung mittels Verwaltungseinheiten von Stadt-, Klein-, Groß- und Mittelzellen bzw. Bezirken.³⁶ Die Übertragung von parteilichen Gliederungsstrukturen auf stadt- und raumplanerische Modelle lag ab 1939 – seit Gottfried Feders Buch *Die neue Stadt*³⁷ – geradezu in der Luft. Sie muss auch im Zusammenhang mit Konstanty Gutschows bereits 1940 entwickelter Idee der «Ortsgruppe als Siedlungszelle» gesehen werden. Die gegenseitige Kenntnis der jeweiligen Konzepte zwischen Rainer und Gutschow ist verbürgt. So befindet sich eine Ausgabe der Studie *Die gegliederte und aufgelockerte Stadt* im Konstanty-Gutschow-Archiv³⁸, und Rainer war bei der Vorstellung von Gutschows Generalbebauungsvorschlägen für Hamburg am 25. September 1944 in der Akademie anwesend.³⁹

Bis zur Drucklegung im April 1945 arbeitete Rainer noch intensiv an den Korrekturfahnen.⁴⁰ Rainer nahm sprachliche Abgleichungen vor und überarbeitete die Struktur des Layouts im Hinblick auf Umbruch und Bebilderung (dabei die nationalsozialistische Biopolitik – verwiesen sei auf das Ziel der Geburtensteigerung – akzentuierend).

Am 5. April 1945 suchte Reinhold Niemeyer bei Rudolf Wolters um die Ausstellung eines Papierschecks an, um den Druck von Rainers Studie bei August Hopfer in Burg bei Magdeburg zu ermöglichen.⁴¹ Das Dokument belegt im Weiteren, dass die Anfertigung der Schrift im Auftrag des Reichsministers Albert Speer, Abteilung Technische Planung, erfolgte.

Nach dem Krieg setzten die Bemühungen Hubert Hoffmanns ein, die circa tausend beim Verlag in Magdeburg verbliebenen Exemplare zu erlangen. Hoffmann, der von 1959 bis 1975 eine Professur für Städtebau und Entwerfen an der TH Graz innehatte, wird heute fast ausschließlich als Bauhaus-Schüler wahrgenommen, wie

auch die 2015 in Graz gezeigte Ausstellung und das zugleich veranstaltete Symposium betont haben.⁴² Seine Tätigkeit in der Zeit des Nationalsozialismus wurde vollkommen ausgespart und harrt noch der Analyse. Hoffmann war ab 1942 für die Reichsstelle für Raumordnung zur *Europaplanung* und für den Sonderstab des *Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete* (unter Alfred Rosenberg) tätig. Von 1943 an war Hoffmann Landesplaner von Litauen und ab demselben Jahr auch Mitarbeiter der Akademie für Städtebau.

Im September 1948 nahm Hoffmann Kontakt mit Rainer auf, um ihn über die Möglichkeit zu informieren, die Studie in einer Überarbeitung im Verlag von Ernst Wasmuth herauszubringen. In Absprache mit Göderitz sollte die Studie um einige konkrete Beispiele (etwa der Städte Braunschweig, Magdeburg und Dessau) erweitert und somit der «schematische Eindruck» der Vorgängerstudie abgemildert werden. Hoffmann dachte sogar an eine englische Ausgabe, er glaubte an die Unterstützung von Walter Gropius und gleichzeitig zog er eine westdeutsche und ostdeutsche Ausgabe der Schrift in Erwägung.⁴³ Im Archiv von Hans Scharoun hat sich das Vorwort für die geplante Neuauflage erhalten.⁴⁴ Scharoun sah in der «wissenschaftlichen Kampfschrift» der Akademie die fortwährenden Bemühungen ihrer Protagonisten, auch während der 12-jährigen Herrschaft des Nationalsozialismus einen alternativen Entwurf zu den Achsen und mehrgeschossigen Mietskasernen auszubilden. Dieser habe für den gegenwärtigen Wiederaufbau nichts an seinem Wert eingebüßt. Laut Scharoun könne die Schrift fast ohne Änderungen in Druck gehen.⁴⁵

In der kollektiven Erinnerung bleibt das städtebauliche Ordnungskonzept auch ohne Drucklegung präsent und andere Formate, wie zum Beispiel die erste internationale Bauausstellung nach dem Krieg, die *Constructa* 1951 in Hannover, trugen zur weiteren Verbreitung dieser Ideen bei. Die *Constructa* stand unter der Leitung des in Hannover tätigen Rudolf Hillebrecht. Bei der *Constructa* waren fast alle Planer*innen und Expert*innen beteiligt, die in den 1940er Jahren als Akademiemitglieder an der Ausarbeitung des Konzepts der «Siedlungszelle» mitgewirkt hatten: Rainer wurde mit Göderitz mit der Ausarbeitung einer Abteilung in der aus 35 Themen bestehenden Ausstellung zu «Städtebau und Ortsgestaltung» betraut. Im gemeinsamen Beitrag über «Hausformen und Bebauungsweise» griffen sie auf die bereits bewährte Propagierung des Einfamilienhauses mit Garten und dessen «volksbiologischer, ethischer und gesundheitlicher Vorzüge» zurück.⁴⁶ Schlussendlich erschien die Publikation unter den Namen der drei Autoren (wenn auch nicht in alphabetischer Reihenfolge) im Sommer 1957 zeitgleich mit der Eröffnung der *Interbau* und der Sonderausstellung *Die Stadt von Morgen* im Juli desselben Jahres.⁴⁷

In der Nachzeichnung des Werdegangs und der inhaltlichen Ausprägung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit im Rahmen der Deutschen Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung zeigt sich ein Handlungsradius, der fernab von einer politischen Distanzierung ihres Urhebers liegt. Ob Rainers biopolitische Forschungssagenda innerhalb des NS-Herrschatsapparates aufgrund von ökonomischen Zwängen, ideologischer Überzeugung oder aus Opportunismus erfolgte, lässt sich – wie so oft – nicht eindeutig beantworten. Was bleibt, ist Rainers Anpassung an die NS-Ideologie, die den Zugriff auf den Gesellschaftskörper durch konkrete planerische und biopolitische Maßnahmen gewährleisten wollte. Unter veränderten politischen Konstellationen und Weisen von *Governance* blieb Rainer bei seinem Glauben an die Wechselwirkung von Stadtform und Lebensform. 1958

wurde Rainer zum Stadtplaner von Wien berufen. Seine Bemühungen, in einem durchgrünten Umfeld familiengerechte, geordnete Nachbarschaftsgemeinschaften zu planen, wurden damit fortgesetzt.⁴⁸ Eine Analyse, wie seine biopolitischen Ordnungsformationen nach 1945 in einem demokratischen Umfeld wirksam blieben und bis heute nachwirken, ist noch zu leisten.

Heimatpfleger Karl Schwanzer

Karl Schwanzer wurde am 3. Februar 1941 eingezogen und der Flakersatzabteilung 37 in Breslau zugeteilt.⁴⁹ Bereits im September wurde er aufgrund einer Erkrankung vom Wehrdienst beurlaubt und zum Baudienst der Luftwaffe unter dem Luftgaukommando (LGK) VII in Breslau überstellt. Die Hauptaufgabe seiner Dienststelle bestand darin, im ganzen Luftgaubereich Flakstellungen zum Schutz der Industriegebiete in Oberschlesien zu bauen.⁵⁰ Neben seiner Arbeit wollte sich Schwanzer auch wissenschaftlich betätigen. Nach seiner Promotion an der TH Wien im Jahr 1942 kehrte Schwanzer zu seiner inzwischen nach Krakau verlegten Dienststelle zurück, wo er nach seiner Ernennung «zum stellvertretenden Bauleiter der Flak-Sonderbauleitung» in ein ziviles Arbeitsverhältnis der Luftwaffe wechselte.⁵¹ Nach Auflösung der Sonderbauleitung im März 1945 wurde Schwanzer der Organisation Todt, Oberbauleitung in Prag-Rusin, zugeteilt. Im Rahmen seiner Tätigkeit für die OT kam Schwanzer in Kontakt mit der Firma Monsees, die Tarnaufträge für die Sicherung des Flughafens in Prag-Rusin für die OT durchführte.⁵² Im Mai gelang Schwanzer mithilfe eines amerikanischen Passagierscheins der Rückzug aus Prag in Richtung Bayern, genauer gesagt nach Ronsberg, dem Standort der Firma Hermann A. Monsees.⁵³ In der Folge fand Schwanzer dort als technischer Leiter eine Anstellung. 1946 erfolgte die Rückstellung nach Österreich, wo ihm von Oswald Haerdtl eine Assistentenstelle an der Akademie für angewandte Kunst angeboten wurde. 1948 erfolgte die Gründung seines eigenen Architekturbüros. 1959 berief die Technische Hochschule Wien Schwanzer als ordentlichen Professor für Gebäudelehre I und Entwerfen II.

Der Nachlass von Karl Schwanzer wurde anlässlich des 100. Geburtstags des Architekten 2018 an das Wien Museum übergeben, wo sich der Bestand in Bearbeitung befindet. Das im Familienarchiv lagernde umfangreiche Quellenmaterial aus der NS-Zeit fand etwas später den Weg in die museale Sammlung. Vorab wurde eine Studie an den Zeithistoriker Franz J. Gangelmayer vergeben mit dem Auftrag, Schwanzers frühe Jahre und die Entstehungsgeschichte seiner Dissertation aufzuarbeiten. Denn seine 1942 an der TH Wien entstandene Dissertation mit dem Titel *Neues Bauen im befreiten Oberschlesien. Der Ring in Sohrau, Entschandlung und Gestaltung*⁵⁴ stieß wiederholt auf kritische Erwähnungen, zuletzt bei einer Besprechung der 2019 erschienenen Graphic Novel *Schwanzer – Architekt aus Leidenschaft*.⁵⁵ Inzwischen liegt Gangelmayers Studie über Schwanzers Anfänge in Buchform vor.⁵⁶

Das umfangreiche Quellenstudium des Autors bringt zahlreiche neue Erkenntnisse über Schwanzers berufliche Anfänge ans Licht, dennoch stellt sich die Frage, ob hier ein nicht viel zu enger Rahmen für die Analyse von Schwanzers politischem Handeln angesetzt wurde. Der Grundtenor der ersten Einschätzung der Biografie Schwanzers durch Siegfried Mattl war, dass sich der Architekt «Zeit seines Lebens weder in völkisch-antisemitischen Kreisen offiziell politisch betätigt habe noch ihm eine NSDAP-Parteimitgliedschaft nachgewiesen werden konnte».⁵⁷ Dem folgt Gangelmayer, der kein unmittelbares Naheverhältnis zum NS-Regime erkennen kann.

Vielmehr verortet er die Dissertation aufgrund ihres sprachlichen Duktus im nationalistisch-revanchistischen Umfeld des Austrofaschismus und merkt gleichzeitig an, dass Schwanzer auf jegliche Art von rassistischer Terminologie in seiner Arbeit verzichtet habe.⁵⁸

Nicht die von Raumplanung und Raumforschung vorbereitete Großraumpolitik des NS-Regimes, sondern die Heimatschutz-Bewegung sei nach Gangelmayer für Schwanzer wesentlich gewesen.⁵⁹ Als dessen Vorbild wird Paul Schmitthennner identifiziert, der als traditionsgetreuer Regionalist für ein «landschaftsgebundenes Bauen» eintrat.⁶⁰ Dabei wird aber übersehen, dass Schmitthenners Bekenntnis für spezifische Merkmale einer deutschen Baukunst im Einklang mit der völkischen Ideologie standen und einer *Germanisierung* des Bauens den Weg bereiteten.⁶¹ Schmitthennner schrieb: «So verschieden die deutsche Landschaft und die Stämme, die darin wohnen, so verschieden ist Haus und Dorf und Stadt, doch so verschieden nur, wie auch Geschwister gleichen Blutes sind.»⁶²

Im Heimatstil oder der erklärten Ortsbezogenheit von Schmitthennner oder Schwanzer eine Alternative beziehungsweise eine Gegenposition zum NS-Städtebau und dessen raumpolitischen Zielen zu sehen, ist irreführend. Der *Heimatstil* in der NS-Architektur, als konstruierter Ausdruck eines spezifischen *Volkstums* innerhalb einer *Rassegemeinschaft*, war ein rassistisch grundiertes Konzept unter mehreren, die nebeneinander existierten. Unter der Architekt*innenschaft fand mittels konkurrierender Gruppen, wie dem Wiederaufbaustab Speers, dem Team um den Sonderbeauftragten für die Gestaltung der Wohngebiete, Karl Neupert, und der Gruppe um den Reichswohnungskommissar Robert Ley, ein Wettstreit zwischen den unterschiedlichen Richtungen statt. Konzepte, die allesamt die biopolitischen Zielsetzungen der NS-Herrschaft mittrugen.

Die Entstehungsgeschichte von Schwanzers Dissertation ist komplex.⁶³ Trotz Unstimmigkeiten mit seinem ursprünglichen Doktorvater Erwin Ilz bis hin zum Nicht-Zustandekommen seines Wunschthemas «Über die Entwicklung des Profanbaus in der Stadt Neisse» ließ sich Schwanzer von der Promotion nicht abhalten.⁶⁴ Das von Schwanzer schlussendlich gefundene Thema *Neues Bauen im befreiten Oberschlesien. Der Ring in Sohrau, Entschandlung und Gestaltung* steht im direkten Zusammenhang mit den zeitgleichen Kampagnen des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums, den Dörfern und Städten im eroberten Osten ein *deutsches Gesicht* zu geben (Abb. 5).

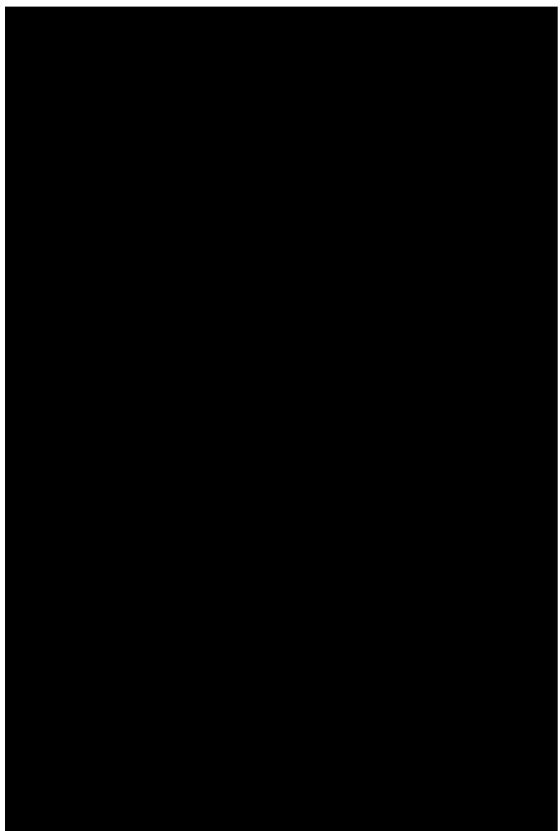
Gangelmayer identifiziert bei genauer Analyse der Dissertation mehrere Textstellen, die sich in der Dissertation seines Freundes Franz Barnath⁶⁵ von 1941 exakt wiederfinden lassen. Auch stößt er auf fast wörtliche Übernahmen von Zitaten aus Büchern von Günther Grundmann, *Deutsche Kunst im befreiten Schlesien*, von Hans Joachim Helmigk, *Oberschlesische Landbaukunst um 1800* sowie von Julius Schulte-Frohlinde, Walter Kratz und Werner Lindner, *Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens: Der Osten*.⁶⁶ Aufgrund dessen sieht Gangelmayer in Schwanzers Arbeit alle Merkmale eines Plagiats erfüllt und bezweifelt anhand der zahlreichen überlieferten Exzerpte die alleinige Autorenschaft der sprachlichen NS-Tonalität Schwanzers.⁶⁷ Ist die Dissertation damit ein Produkt eines ehrgeizigen Mitläufers, der zügig zu einem Doktortitel kommen wollte? Diese rein funktionalistisch basierte Erklärung fasst zu kurz.

Die aktive Herangehensweise von Schwanzer als auch die Verknüpfung der Aufgabenstellung mit einer erfolgreichen Auftragsakquise sind «Manifestationen

5 Karl Schwanzer, *Neues Bauen im befreiten Oberschlesien. Der Ring in Sohrau, Entschandlung und Gestaltung*, Titelblatt, Wien, Technische Hochschule, Dissertation, Breslau 1942

eines Architektenhandelns» (Tobias Zervosen), dass keine Berührungsängste mit politischen Machträgern zeigt. Seine Entscheidung für die enge Anlehnung an die NS-Phraseologie und sein Plagiarismus stehen für zielgerichtete Handlungen, die politische Botschaften kommunizieren. Schwanzer war frei in seiner Themenwahl und unterlag keinen Sachzwängen. Er vertraute der Wirkmächtigkeit eines Hitler-Zitates⁶⁸ als Auftakt mehr als der ursprünglich angedachten Wortspende von Schmitthennner.⁶⁹

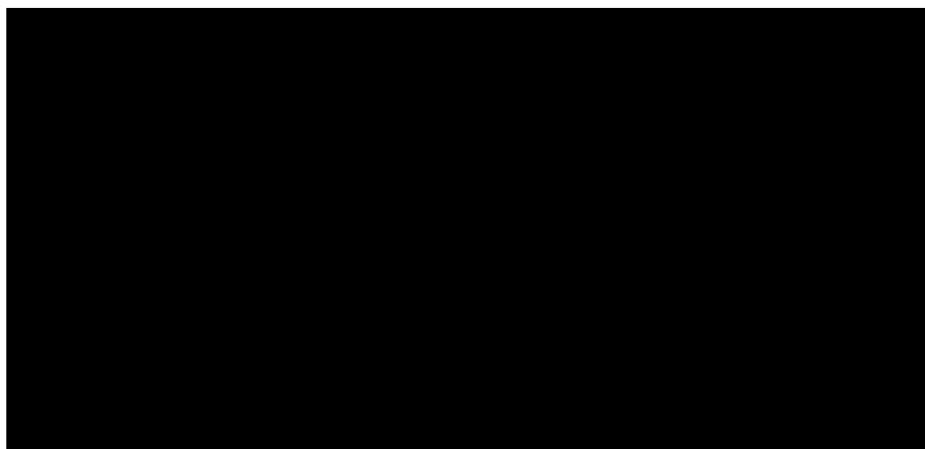
Nicht die persönliche Weltanschauung von Schwanzer steht hier zur Debatte, sondern die Frage danach, wie Architekt*innen nationalsozialistisch grundiertes Gedankengut in ihre wissenschaftliche Arbeit und Argumentation einbringen. Neueste Forschungen über Rassismus und Moderne belegen eine direkte Interaktion zwischen den erstarkenden Disziplinen Rassenkunde und Architekturtheorie seit der Aufklärung.⁷⁰ Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc und Gottfried Semper berufen sich auf naturwissenschaftliche und anthropologische Theorien, die einen Konnex zwischen Rasse und Stil aufzeigen, um ihre evolutionären Interpretationen von Kulturgeschichte nachzuweisen. Zum Prozess der Ausbildung von Nationalstaaten gehöre demnach die Einführung von verbindenden Kulturleistungen einer Abstammungsgemeinschaft, wobei man bei der Durchführung ethnografischer Studien auf die Spurensuche nach den gemeinsamen Wurzeln einer *Deutschen Kultur* ging.⁷¹ Diese Praxis führte während der Zeit des Nationalsozialismus zu der Doktrin einer



rassengebundenen Kunst, wie sie unter anderem von Paul Schultze-Naumburg vertreten wurde.

Schwanzers Einstieg in die Dissertation erfolgt – dem methodischen Ansatz aus der Ethnografie folgend – mittels einer baukulturellen Spurensuche. Über einen größeren Zeitbogen hinweg wird das oberschlesische Baugeschehen im Hinblick auf seine formale Ausprägung, seine Konstruktionsweisen wie dem Holzbau, und seine Siedlungsformen mit einer spezifisch *germanischen* Eigenart ihrer Erbauer in Verbindung gebracht.⁷² Die Rückbesinnung auf die gemeinsamen kulturellen Wurzeln steht im Zusammenhang mit dem Legitimationsanspruch des NS-Regimes, sich territorial zu erweitern. Zur Förderung und zum Erhalt von regionalen Traditionen wurde die historische Heimatschutz-Bewegung mit völkischen und okkupatorischen Inhalten verknüpft. Schwanzers ganzheitliche Vorschläge für die «Gesamtgesundung» des Stadtbildes von Sohrau folgen den Idealen der ab 1939 tourenden Wanderausstellung *Die schöne Stadt. Ihre Entschandlung und Gestaltung*.⁷³ Gleichwertig mit der Neugestaltung steht die Wiedergewinnung der vermeintlich verlorenen Harmonie des historischen Stadtbildes.

Schwanzer begegnet dem Trend des von ihm konstatierten stilistischen Wildwuchses in Sohrau mit systematischen Lösungsvorschlägen für die Ringbebauung von Sohrau. Anhand seiner diversen zeichnerischen Vorschläge für die ringförmige Bebauung um den Marktplatz von Sohrau greift Schwanzer auf das volkserzieherische Modell der Kontrastierung von Negativ- und Positiv-Beispielen zurück, welches Schultze-Naumburg in die Architektur- und Ortsbildbetrachtung eingeführt hatte (Abb. 6).⁷⁴ Wie die Gegenüberstellung der Fassadenansichten der Südbebauung zeigt, werden das zweite Stockwerk, die elaborierten Fassaden sowie die Flachdächer des Istzustandes zugunsten einer einheitlichen Außengestaltung eliminiert. Die Adaptierung und Rückführung der Hauseingänge und Fenster und deren formale Anpassung an «deutsche» Bautraditionen sollen den wohlproportionierten homogenen Charakter der Häuserreihe unterstreichen.⁷⁵ Erklärtes Ziel Schwanzers war die Beseitigung von baulichen Manifestationen wie Gliederungen und Zierelementen aus der «individualistischen Zeit», gemeint war vor allem der bürgerliche



6 Karl Schwanzer, Tafel VIII, Ring in Sohrau, Südseite, Zustand/Vorschlag, aus: Schwanzer 1942

Individualismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.⁷⁶ Architektonische Fremdkörper wie Ornamentik, farbige Anstriche und Werkstoffe, die laut Schwanzer für Chaos und Unordnung stehen, werden rigoros entfernt. Das intendierte Stadtbild wird mit Begrifflichkeiten wie Sauberkeit, Klarheit, Zweckmäßigkeit und Schönheit assoziiert. Schwanzers planerischer und denkmalpflegerischer Ansatz kann mit der Formel ‹Erhalten, Wiedergewinnen und Weiterentwickeln› zusammengefasst werden. Dabei war die intendierte architektonische Geschlossenheit nur aufgrund von diktatorischen Vollmachten, wie für einen autoritären Staat üblich, umsetzbar. Die Ideologie dieser homogenisierenden baulichen Umprägung verdeutlicht die Ideologie der nationalsozialistischen ‹Volksgemeinschaft›. In der NS-Weltanschauung wird Abstammung als heuristische Kategorie künstlerischer Ausdrucksformen verstanden und ein Zusammenhang zwischen Rasse und architektonischer Form hergestellt. Dabei wendet sich ein vermeintlich harmonischer Gleichklang der deutschen Volksgemeinschaft gegen das Individuum und das Abweichende.

Resümee

Roland Rainers und Karl Schwanzers Viten sind beispielhaft für eine Untersuchung des politischen Handlungsradius von Architekt*innen. Beide bewegten sich im vergleichbaren geografischen und politischen Umfeld und setzten ihre Karrieren an akademischen Einrichtungen nach 1945 fort. Ihre Anschlussfähigkeit an und Reintegration in die jeweils wechselnden politischen Eliten über das NS-Regime, die Besatzungsmächte bis hin zu österreichischen Funktionsträgern der Zweiten Republik bezeugen einen politischen Habitus, der sich unmittelbar auf ihr professionelles Handeln auswirkt. Beide gelten heute als herausragende Vertreter einer Moderne nach 1945, die international wahrgenommen wurde.

Kritische Monografien, die ihre Tätigkeit im NS in Beziehung zu ihrem Nachkriegs-Œuvre stellen, sind Desiderate. Dabei geht es nicht um das Weiterwirken von Rainer und Schwanzer im Sinne einer Nachgeschichte des Nationalsozialismus, untersuchungswert sind die individuellen Transformationsprozesse von Architekt*innen in Richtung einer postnationalsozialistischen Gesellschaft. Ist es inzwischen nicht mehr möglich, den Zeitraum zwischen 1938 und 1945 biografisch auszuklammern, wird einerseits ihre politische Involviertheit mit dem NS-Regime noch immer mit einer parteipolitischen Positionierung gleichgesetzt und andererseits das Deutungsmuster einer angeblichen *Stunde Null* auch für die architekturhistorische Einordnung aufrechterhalten. In diesem Zusammenhang bemerkenswert ist die Häufung von Büchern zu Karl Schwanzer – allein seit 2018 sind fünf Titel erschienen.⁷⁷ Es handelt sich dabei fast ausschließlich um Auftragsarbeiten aus dem Umfeld der Familie mit Schwerpunkt auf Fotografien, die medial und grafisch anspruchsvoll Schwanzer als internationalen Protagonisten einer österreichischen Moderne in Szene setzen. Fast scheint es, als beanspruchte Schwanzer noch posthum die Deutungshoheit über sein Werk und Handeln.⁷⁸

Begrüßenswert ist die Übergabe beider Nachlässe an öffentliche Sammlungen, die es der Wissenschaft jetzt ermöglichen, dem politischen Interagieren in den Karriereverläufen beider Protagonisten in ihrer Gesamtheit vor und nach 1945, ob mit den Besatzungsmächten oder mit den professionellen Netzwerken wie CIAM und UIA, weiter zu verfolgen.

Anmerkungen

1 Otto Wagner, Kaiserdenkmal oder Lueger-Monument vor dem Rathause, in: *Illustriertes Wiener Extrablatt*, 27. März 1910, S. 6; zit. nach Otto Antonia Graf, *Otto Wagner*, 7 Bde., Bd. 2, *Das Werk des Architekten 1903–1918* (Schriften des Instituts für Kunstgeschichte, Akademie der bildenden Künste, 2), Wien u. a. 1985, S. 617–619, hier S. 617–618.

2 Schlussendlich wurde das Lueger-Denkmal 1926 an dem nach ihm benannten Dr.-Karl-Lueger-Platz aufgestellt.

3 Werner Michael Schwarz, *Die Kunst der Bewegung, Otto Wagners Theorie und Politik der Großstadt*, in: *Otto Wagner 1841–1918*, hg. v. Andreas Nierhaus, Eva-Maria Orosz, Salzburg/Wien 2018, Ausst.-Kat., Wien Museum, 2018, S. 60–67, hier S. 66.

4 Otto Wagner, *Meine angebetete Louise! Das Tagebuch des Architekten 1915–1918*, hg. von Andreas Nierhaus, Alfred Pfoser, Salzburg/Wien 2019.

5 «Sein Antisemitismus war gut versteckt, öffentliche Bekundungen wird man nicht finden, das war mir seinen Anspruch auf Überparteilichkeit, seinem Geschäftssinn und seinem künstlerischen Sendungsbewusstsein nicht einbar.» In: ebd., S. 272.

6 Ebd., S. 271–272.

7 Ebd., S. 11.

8 Mit einer Ausnahme – bezeichnenderweise von einem Historiker, siehe: Schwarz 2018, S. 60–67.

9 «Die geschätzte Redaktion hat mich um meine Meinung gefragt. Vor allem, betone ich, daß die Angelegenheit zwei Seiten hat: eine politische und eine künstlerische.» In: Graf 1985 (wie Anm. 1), S. 617.

10 Birgit Kirchmair, *Zeitwesen. Autobiographik österreichischer Künstlerinnen und Künstler im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft 1900–1945: eine Studie zu Alfred Kubin, Oskar Kokoschka, Aloys Wach, Erika Giovanna Klien und Margret Bilger* (Böhlaus zeitgeschichtliche Bibliothek, Bd. 42), Wien 2020.

11 Ebd., S. 317.

12 Ebd., S. 317–318.

13 Heike Delitz, *Gebaute Gesellschaft: Architektur als Medium des Sozialen*, Frankfurt 2010, S. 36.

14 Josef Beyerl, Landschaft für Gemeingermanen. Die Heimatschützer der Nazizeit. Auch der österreichische Architekt Karl Schwanzer war bei der «Entschandlung» dabei, in: *Wiener Zeitung*, 8. Juli 1988, S. 6, zit. nach Franz J. Gangelmayer, *Karl Schwanzer. Die frühen Jahre eines Architekten von Weltruf*, Salzburg 2020, S. 111, FN 431; Liesbeth Waechter-Böhm, Ein Architekt und Gentleman, in: *Die Presse*, 29. April 2010, <https://www.diepresse.com/561872/ein-architekt-und-gentleman> (Zugriff am 6. April 2021); Fassungen. Siehe: Johann Friedrich Geist, Klaus Wilfried Posch, «Illegal» per Protektion, in: *Die Presse*, 7. Mai 2010, <https://www.diepresse.com/563749/bdquoillegaldquo-per-protektion> (Zugriff am 6. April 2021).

15 «Ich bin Mitglied der Reichskammer der bildenden Künste und der N.S.D.A.P. Österreichs.» Handschriftliche Angabe Roland Rainers vom 22. Dezember 1936; siehe: Landesarchiv Berlin, Personalakte Roland Rainer, Pr.Br. Rep. 042, Nr. 19854, Bewerbung Rainer bei der Preußischen Bau- und Finanzdirektion, Berlin.

16 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Gauakt Rainer, Personalfragebogen vom 3. September 1938, 352.508/384–245 u. 384–246. Diese Angabe wird von Posch infrage gestellt. Siehe Posch 2010.

17 Gangelmayer 2020 (wie Anm. 14), S. 91.

18 Ebd.

19 Rudi Gradnitzer, Eloge für einen Nazi, in: *Dérive*, April–Juni 2019, Nr. 75, <https://derive.at/texte/eloge-fuer-einen-nazi/> (Zugriff am 6. April 2021); Andreas Nierhaus, Leserbrief, Betrifft: Eloge für einen Nazi, in: *Dérive*, Juli–Sept. 2019, Nr. 76, S. 62; Franz Untersmayr, Die «Ordentliche Planungspolitik» des 3. Reiches in der 2. Republik, in: *Forum*, 1993, Nr. 478/479, S. 38–44, <http://forvm.contextxxi.org/die-ordentliche-planungspolitik.html> (Zugriff am 18. April 2021); Gendarstellungen, in: *Forum*, 1993, Nr. 480, S. 65; <http://forvm.contextxxi.org/ gegendarstellungen-4365.html> (Zugriff am 18. April 2021).

20 «Wien. Die Perle des Reiches». Planen für Hitler, hg. v. Ingrid Holzschuh, Monika Platzer, Ausst.-Kat., Architekturzentrum Wien, Zürich 2015.

21 Gendarstellungen 1993 (wie Anm. 19).

22 Architekturzentrum Wien, Architektenlexikon Wien 1770–1945, Roland Rainer, www.architektenlexikon.at/de/1393.htm (Zugriff am 5. April 2021); präsentierte Forschungsergebnisse in der Ausstellung: Roland Rainer. (Un)Umrissen. Neue Erkenntnisse zum Werk (1936–1963), 20. Oktober 2018 bis 7. Jänner 2019, Architekturzentrum Wien, Kuratorinnen: Ingrid Holzschuh, Waltraud Indrist, Monika Platzer.

23 Johannes Göderitz, Roland Rainer, *Die gegliederte und aufgelockerte Stadt, unverkäufliche Studie*, Berlin 1945. Letzteres war eine Taktik, um das rationierte Papierkontingent des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) zu umgehen. Die Arbeit hatte eine Mindestauflage von 1.000 Stück. Johannes Göderitz, Roland Rainer, Hubert Hoffmann, *Die gegliederte und aufgelockerte Stadt* (Archiv für Städtebau und Landesplanung, 4), Tübingen 1957. In der von Geist und Kürvers 1989 herausgegebenen Publikation kommt es erstmals zu einer auszugsweisen Gegenüberstellung beider Fassungen. Siehe: Johann Friedrich Geist, Klaus

Kürvers, *Das Berliner Mietshaus*, 3 Bde., Bd. 3, 1945–1989, München 1989, S. 571–577.

24 Zur Geschichte der Akademie siehe: Jörn Düwel, Niels Gutschow, *Ordnung und Gestalt. Geschichte und Theorie des Städtebaus in Deutschland: 1922 bis 1975* (Geschichte der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, Bd. 1), Berlin 2019.

25 Bundesarchiv Berlin, Reichsstelle für Raumordnung, R 113/2121, Arbeitstagung der Schlesischen Landesgruppe, 24. September 1943, Protokoll vom 4. Oktober 1943, S. 11.

26 Bundesarchiv Berlin, Reichsstelle für Raumordnung, R 113/2286, Veranstaltungen der Märkischen Gruppe vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1943, Vortrag Roland Rainer, Fabrikmässiges oder ortsgebundenes Bauen, Jänner 1943; Bundesarchiv Berlin, Reichsstelle für Raumordnung, R 113/1169, Vortrag Roland Rainer, Handwerk, Typung und Städtebau mit Lichtbildern, Berlin, 10. Februar 1943.

27 Ebd.

28 Roland Rainer, *Die zweckmässigste Hausform für Erweiterung, Neugründung und Wiederaufbau von Städten. Forschungsarbeit im Auftrage der Deutschen Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung, Arbeitskreis im N.S.B.D.T.* Breslau 1944 [unverkäufliches Manuskript].

29 Ebd., S. 21.

30 Akademie der Künste, Berlin, Hans-Scharoun-Archiv, S 3058/Bl. 3, Vermerk vom 11. Juli 1944.

31 Bundesarchiv Berlin, Reichsstelle für Raumordnung, R 113/2194, Brief Wolters an Niemeyer, 26. Juni 1944.

32 Bundesarchiv Berlin, Reichsstelle für Raumordnung, R 113/2287, Roland Rainer, Disposition Forschungsarbeit, 5. November 1944.

33 Ebd., S. 2

34 Gottfried Feder, *Die neue Stadt. Versuch der Begründung einer neuen Stadtplanungskunst aus der sozialen Struktur der Bevölkerung*, Berlin 1939, S. 19.

35 Bundesarchiv Berlin, Reichsstelle für Raumordnung, R 113/2287, Roland Rainer, Disposition Forschungsarbeit, 5. November 1944, S. 3: «Zellen der Stadt: Familie kleinste Zelle, ihr baulicher Ausdruck die Wohnung (Einfamilienhaus!) Gruppierung der Häuser übersehbare Straßenräume (Block der Partei).»

36 Göderitz/Rainer 1945 (wie Anm. 23), S. 14.

37 Feder 1939 (wie Anm. 34).

38 Mündliche Mitteilung von Niels Gutschow. Der Nachlass von Konstanty Gutschow liegt im Staatsarchiv Hamburg.

39 Bundesarchiv Berlin, Reichsstelle für Raumordnung, R 113/2121, undatierte Einladung der Märkischen Landesgruppe für 26. September 1944.

40 Bundesarchiv Berlin, Reichsstelle für Raumordnung, R 113/2105, Druckfahnen und Begleitbrief Roland Rainer an Reinhold Niemeyer, 12. März 1945.

41 Bundesarchiv Berlin, Reichsstelle für Raumordnung, R 113/2194, Brief Göderitz an Wolters (siehe «Papierbedarf», Anlage), 5. April 1945.

42 Hubert Hoffmann – alle Architektur ist Raumkunst, hg. v. Peter Pakesch, Ausst.-Kat., Neue Galerie Graz, Universalmuseum Joanneum, Graz 2015.

43 Akademie der Künste Berlin, Hubert-Hoffmann-Archiv, HH 585/Bl. 2, Brief Hubert Hoffmann an Roland Rainer, 10. September 1948.

44 Akademie der Künste Berlin, Hans-Scharoun-Archiv, S 3155/Bl. 2–3, Vorwort «Die gegliederte und aufgelockerte Stadt», undat.

45 Akademie der Künste Berlin, Hans-Scharoun-Archiv, S 3155/Bl. 2, Vorwort «Die gegliederte und aufgelockerte Stadt», undat.

46 Johannes Göderitz, Hausformen und Bebauungsweisen, in: *Amtlicher Katalog der Constructa-Bauausstellung 1951*, Hannover, 3. Juli bis 12. August 1951, S. 88–89, hier S. 89.

47 Göderitz/Rainer/Hoffmann 1957 (wie Anm. 23).

48 Roland Rainer, *Planungskonzept Wien* (Monographiereihe Der Aufbau, Nr. 13), Wien 1962.

49 Gangeltmayer 2020 (wie Anm. 14), S. 31.

50 Ebd., S. 32.

51 Ebd., S. 54.

52 Ebd., S. 61.

53 Ebd., S. 63.

54 Karl Schwanzer, *Neues Bauen im befreiten Oberschlesien. Der Ring in Sohrau, Entschandlung und Gestaltung*, Wien, Techn. Hochsch., Diss., Breslau 1942.

55 Grädner 2019 (wie Anm. 19).

56 Gangeltmayer 2020 (wie Anm. 14).

57 Siehe die unveröffentlicht gebliebene Vorstudie des Zeithistorikers Siegfried Mattl, der 2011 von Martin Schwanzer mit der Aufarbeitung betraut wurde. Zit. nach: Ebd., S. 94.

58 Ebd., S. 48.

59 Ebd., S. 49.

60 Ebd., S. 50.

61 Paul Schmitthenner, *Baugestaltung*, Bd. 1, *Das deutsche Wohnhaus*, Stuttgart 1932.

62 Ebd., zit. nach: Denis Boniver, Paul Schmitthenner als Lehrer, in: *Moderne Bauformen*, 1939, 38. Jg., S. 404–408, Zitat S. 406; siehe außerdem: Paul Schmitthenner, *Die Baukunst im neuen Reich (Das neue Reich)*, München 1934, S. 19.

63 Gangeltmayer 2020 (wie Anm. 14), S. 33–43.

64 Ebd., S. 34; schlussendlich wurde Schwanzer von Karl Holey betreut.

65 Franz Barnath, *Friedeberg: Vorschlag einer Stadtplanung*, Wien, Techn. Hochsch., Diss., 1941.

66 Günther Grundmann, *Deutsche Kunst im befreiten Schlesien*, Breslau 1941; Hans Joachim Helmigk, *Oberschlesische Landbaukunst um 1800*,

Berlin 1937; Walter Kratz, Werner Lindner, Julius Schulte-Frohlinde, *Der Osten* (Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauenschaffens, 3), München o. J. [1940].

67 Gangelmayer 2020 (wie Anm. 14), S. 45–48.

68 Adolf Hitler: «Alles, was an Menschenwerken schön ist auf dieser Welt, verdankt seine Entstehung und Vollendung dem Zusammenwirken intuitiver geistiger Erfindung und gestaltender Kraft.» Zit. n. Schwanzer 1942 (wie Anm. 54), S. 2.

69 Ursprünglich angedacht war das Zitat von Schmitthenner: «Tradition im Bauen ist nicht eine Übernahme und Weiterführung der äußeren Form, sondern Lebendighaltung und Weiterentwicklung des Wesentlichen.» Siehe: Wien Museum, I.N. 306.898/6, Typoskript Dissertation mit Anmerkungen, zit. nach: Gangelmayer 2020, S. 45.

70 Irene Cheng, Structural Racism in Modern Architectural Theory, in: *Race and Modern Architecture. A Critical History from the Enlightenment to the present*, hg. v. Irene Cheng, Charles L. Davis, Mabel O. Wilson, Culture Politics and the Built Environment, Pittsburgh 2020.

71 Hans F. K. Günther, *Rasse und Stil. Gedanken über ihre Beziehungen im Leben und in der Geistesgeschichte der europäischen Völker, insbesondere des deutschen Volkes*, München 1926.

72 Siehe Kapitel Merkmale heimischer Baukunst, in: Schwanzer 1942 (wie Anm. 54), S. 6–18.

73 Siehe Katalog: *Begleitschrift der Lehrschau: «Die schöne Stadt, ihre Entschandlung und Gestaltung»*, Berlin 1939 (Kleine Schriftenreihe des Reichsinnungsverbandes des Malerhandwerks). Werner Linder, Geschäftsführer des Deutschen Heimatbundes, selbst Vertreter einer idealisierten Stadtbildpflege, rezensierte die Ausstellung mehrmals. Karl Schwanzer stand mit Linder in Kontakt. Siehe Gangelmayer 2020 (wie Anm. 14), S. 47. Zu Werner Lindner siehe: Barbara Banck, *Werner Lindner, Industriemoderne und regionale Identität*, Dissertation TU Dortmund 2008, <https://eldorado.tu-dortmund.de/handle/2003/25010> (Zugriff am 18. April 2021).

74 Paul Schultze-Naumburg, *Kulturarbeiten*, 9 Bde., München 1902–1917.

75 Schwanzer 1942 (wie Anm. 54), S. 41.

76 Ebd., S. 42.

77 *Leidenschaftlich modern – Karl Schwanzer und seine Architektur. Eine Anthologie in Fotografien: 1947–75*, hg. v. Caroline Schwanzer, Mirko Pogoreutz, Basel 2021; Gangelmayer 2020 (wie Anm. 14); *Karl Schwanzer – Spuren. Eine Bestandsaufnahme = Karl Schwanzer – Traces. A Pictorial Inventory*, hg. v. Stefan Oláh, Ulrike Matzer, Basel 2019; Benjamin Swiczinsky, Max Gruber, *Schwanzer: Architekt aus Leidenschaft. Drei Jahrzehnte Architektur- und Zeitgeschichte*, hg. v. Martin Schwanzer, Basel 2019; *Karl Schwanzer und die Verbindung zur Internationalen Avantgarde*, hg. v. DOCOMOMO Austria, Innsbruck/Wien/Bozen 2018.

78 In unzähligen Rezensionen wird am affirmativen Narrativ zum Leben und Werk Karl Schwanzers weitergeschrieben: News ORF.at, Karl Schwanzer, Architektur der Leidenschaft, 28. Jänner 2019, <https://orf.at/stories/3108623/> (Zugriff am 18. April 2021); Wojciech Czaja, Architekt Karl Schwanzer: Supermann aus Leidenschaft, DerStandard.at, 7. April 2019, <https://www.derstandard.at/story/2000100879830/architekt-karl-schwanzer-supermann-aus-leidenschaft> (Zugriff am 18. April 2021); Norbert Philipp, Karl Schwanzer: Visionär und Comicfigur, Die Presse.com, 18. Jänner 2019, <https://www.diepresse.com/5564402/karl-schwanzer-visionar-und-comicfigur> (Zugriff am 18. April 2021); Anja Gerevini-Hueter, Karl Schwanzer: Der österreichische Ausnahmearchitekt, Kurier.at, 15. Jänner 2020, <https://kurier.at/freizeit/wohnen-design/karl-schwanzer-der-oesterreichische-ausnahmearchitekt/400708332> (Zugriff am 18. April 2021); Isabella Marboe, Architekt aus Leidenschaft. Graphic Novel über Karl Schwanzer, architektur-aktuell.at, 9. Dezember 2018, <https://www.architektur-aktuell.at/news/graphic-novel-ueber-karl-schwanzer> (Zugriff am 18. April 2021).